

Predigt zum 2. Sonntag nach Trinitatis

(13. Juni 2021 - St. Michael Wolfratshausen)

Liebe Gemeinde, unser heutiger Text aus dem Epheserbrief [Eph 2,17-22] ist eine zentrale Stelle dieser Schrift. Der ganze Brief, der aus der Paulusschule stammt – wahrscheinlich hat ihn aber nicht Paulus selbst geschrieben –, hat ein Thema mit zwei Seiten: das ist einmal der Friede mit Gott, den Jesus Christus uns gebracht hat, und zum andern seine Bedeutung für unser Zusammenleben untereinander. Und genau unser heutiger Text stellt die Verbindungslinie dar, um die beiden Themen in Zusammenhang zu bringen und zu zeigen, dass es sich dabei in Wirklichkeit um ein und dieselbe Sache handelt: Vorher ist von Gottes Liebe zu uns die Rede, in den Kapiteln danach zieht der Brief die Konsequenzen für unser Zusammenleben insbesondere als Kirchenmitglieder – und unser Text schlägt die Brücke zwischen beiden Seiten. Und besonderes Gewicht erhält unser Text dabei durch die Tatsache, dass in ihm die Gesamtaussage des Briefes im kleinen wieder auftaucht. Ich möchte daher mit Ihnen in zwei Schritten den großen Bogen dieses Briefes nachzeichnen, wie er auch in unserem kleinen Text enthalten ist:

Erstens: *Christus ist gekommen und hat im Evangelium Frieden verkündigt*, heißt es am Beginn unseres Abschnittes und gleich darauf wird klar, was diesen Frieden von allen anderen Friedensplänen unterscheidet: *Frieden für euch, die ihr fern wart, und Frieden für die, die nahe waren*. Das heißt: Gottes Friede gilt allen Menschen ohne Unterschied. Die, die nahe waren, damit sind – aus dem Abschnitt vor dem unseren geht es hervor – die Juden gemeint, die von Gottes Güte schon vor dem Kommen Jesu Christi wissen konnten; sie kannten ja die Verheißung und den Glauben Abrahams oder die Geschichte der Errettung aus Ägypten aus ihrer Bibel, dem Alten Testament. Dadurch waren sie Gott schon seit vielen hundert Jahren nahe. Die griechischen und römischen Christen dagegen, die erst durch Paulus und seine Gefährten von Jesus Christus hörten, waren vergleichsweise fern. Es geht dabei allerdings nicht einfach um verschiedene Völker, sondern darüber hinaus um die ganz unterschiedlichen Voraussetzungen, auf die Jesu Friedensbotschaft trifft: Nicht nur die Frommen, die die Ankunft des Friedensbringers seit vielen hundert Jahren erwarteten und sich intensiv darauf vorbereitet hatten, sind von Jesu Botschaft angesprochen, sondern auch diejenigen, denen solche Kenntnis und Frömmigkeit vollkommen abgeht, egal ob sie bisher fremde Götter verehrt haben oder gar nur ihre Macht und ihren Vorteil im Sinn hatten. *Kommt her zu mir*, spricht Gottes Sohn, und – wie in unserem Text betont – spielt dafür keine Rolle, wie viel Ruhm und Ansehen jemand wegen seiner Leistungen beanspruchen kann: Gottes Friede gilt ohne Vorleistung; Gott will uns nicht bewerten, um seine Gerechtigkeit zu schaffen, sondern setzt seine Liebe für uns ein, um uns zu verändern und so mehr Gerechtigkeit zu schaffen!

Wie wichtig diese vorbehaltlose Liebe Gottes für mich ist, merke ich besonders in den Situationen, wo Menschen meine Leistungen auf den Prüfstand stellen, wo die Anerkennung, die andere Menschen – und auch ich selbst – mir entgegenbringen, von meinem Erfolg abhängt. Seien es die Schulaufgaben und Noten, die in der Schule nicht nur konkret mangelnden Fleiß oder mangelnde Aufmerksamkeit zu Tage bringen, sondern unausgesprochen auch so gelesen werden, als könnten den Wert eines Menschen zeigen; seien es auch die Erfolge und Misserfolge im beruflichen und privaten Leben, an denen wir und die anderen so gerne die gegenseitige Achtung festmachen. – Ob ich will oder nicht, es geht um mehr als nur die Noten selbst, es geht um mich und das Bild von mir, das ich selbst und andere von mir haben.

Gerade in solcher Lage ist es entlastend und befreiend, dass wir auf Gottes Liebe vertrauen dürfen, die unabhängig von unseren Leistungen und Erfolgen gilt: Gott liebt uns und traut uns mehr zu, als wir leisten! Denn Gott kennt uns wirklich, er kennt uns besser als andere Menschen; er weiß, wie gerne wir – auch im Umgang miteinander – schon viel weiter wären. Er weiß, dass uns auch im Umgang miteinander nicht einfach der Wille zum Streit bestimmt, dass wir nur zu gerne im Frieden leben würden.

Gott weiß, wie oft uns Erlebnisse und Ängste blockieren, dass wir das nicht fertig bringen, was wir längst vorher als richtig eingesehen haben. Er weiß, wie wenig es nützt, ein besseres Verhalten mit erhobenem Zeigefinger einfach zu fordern, weil wir nur allzu gut selbst wissen, was wir tun sollten. Deshalb begegnet er uns mit Liebe, um auf diese Weise für Gerechtigkeit zu sorgen, um unsere innere Not nicht zu kritisieren, sondern durch Zuwendung zu überwinden.

Und damit kommen wir zur zweiten Seite unseres Themas: Die Liebe Gottes schafft nicht nur einen neuen Frieden zwischen Gott und jedem Einzelnen von uns, sie lässt uns auch miteinander anders umgehen: Wenn wir nicht mehr versuchen, einander nach dem Maß unseres Erfolgs, unserer Fähigkeiten und Vorzüge gegenseitig zu bewerten, sondern dem Anderen darüber hinaus etwas zutrauen; wenn auch wir einander mehr fördern als fordern; wenn wir nicht länger ehrgeizig miteinander konkurrieren und uns gegenseitig zu verdrängen versuchen, weil wir uns und die anderen über alles Ansehen hinaus von Gott geliebt wissen: dann, ja dann entsteht wirklich Friede – zunächst nur im Kleinen zu erleben, aber doch auch von Bedeutung im großen Weltzusammenhang.

Das ist der entscheidende Punkt in unserem Predigttext: Der Friede Gottes macht den Frieden bei uns möglich – genauer: nur der Friede Gottes schafft die Bedingungen für ein anderes Zusammenleben bei uns: *Er ist unser Friede, der aus beiden eins gemacht hat und den Zaun abgebrochen hat, der dazwischen war, nämlich die Feindschaft*, heißt es kurz vor unserem Abschnitt. Nur das Menschenbild, das aus der Liebe Gottes spricht, hat die Kraft, dass wir Frieden nicht nur fordern, sondern auch tun können. Nur wer in seinem Mitmenschen mehr sieht als die Summe seiner Macht und seines Erfolges, kann wirklich Frieden mit ihm schaffen.

In der Politik unserer Zeit wird das oft übersehen: Religion und Weltanschauung seien Privatsache, heißt es da. Jeder solle nur nach seiner Façon selig werden, wie es schon der Preußenkönig Friedrich der Große behauptet hat, um die verschiedenen Gruppen seines Staates zu einer Einheit zu verschmelzen. Doch wer so redet, der übersieht, dass unser Handeln viel zu sehr von unserer Einstellung und Weltanschauung, von unserem Menschenbild und also von unserer Religion abhängt, als dass wir äußeren Anstand und innere Überzeugung trennen könnten. Wer nur seine eigene Macht und seinen Vorteil im Sinn hat, wer an nichts als sein Geld glaubt, für den wird Friede immer etwas anderes bedeuten als für den, der sich an Gottes Menschenbild der Liebe hält.

Zwar lässt sich die innere Einstellung, das Menschenbild eines anderen nicht durch Zwang und Gesetz durchsetzen, aber desto mehr müssen wir ernst nehmen, dass Weltanschauung und Handeln, Menschenbild und Umgang miteinander zusammenhängen. Deshalb müssen wir das Gespräch darüber fordern und fördern – nicht nur, aber auch mit anderen Religionen! Wenn in Politik und Wirtschaft nur über die besten Methoden, aber nicht mehr über Ziele gesprochen wird, dann kocht irgendwann jeder sein eigenes Süppchen, und Zusammenarbeit gibt es nur dort, wo man sich gegenseitig nützlich sein kann. Weil Friede mit Gott und unter uns, Weltanschauung und Verhalten, Überzeugung und Tun so eng zusammenhängen, wie es der Epheserbrief beschreibt, deshalb brauchen wir, deshalb braucht die ganze Gesellschaft, wenn sie zum Frieden finden will, Menschen, die sich von der Erfahrung der Liebe Gottes zu eigener Menschlichkeit ermutigen lassen, im Kleinen (also im Privatleben) wie auch im Großen (in der Politik)!

Wir Christen sind dazu in besonderer Weise berufen: Als Bausteine Gottes, aus denen er sein Reich erbauen will, sollen wir beides tun: die Menschenliebe Gottes zum Maßstab für unser Handeln machen und zugleich dazu stehen, dass dieses Verhalten mit unserem Glauben zu tun hat. Echter Friede unter uns kann nur auf Gottes Frieden aufbauen, wie es das Lied beschreibt, das wir jetzt singen wollen: *Wir haben einen Gott und Herrn, sind eines Leibes Glieder. Drum diene deinem Nächsten gern, denn wir sind alle Brüder. Gott schuf die Welt nicht bloß für mich, mein Nächster ist sein Kind wie ich.*

Gott schenke uns immer neu diesen Frieden, der höher ist als alle Vernunft, in Christus Jesus, unserem Herrn. AMEN